



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Das österreichische Fußvolk. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Das österreichische Fußvolk.

2.

Ganz anders sah es mit den italienischen Regimentern aus. Dieselben galten im Durchschnitt als die schlechtesten der ganzen Armee und waren es auch in der That. Mochten nun diejenigen, welche behaupteten, daß der Italiener zum Soldaten nicht gut taue, Recht haben, oder waren die Leute nur darum verdrossen, nachlässig und unbotmäßig, weil sie österreichische Soldaten waren, oder verstand man es nicht, diese Nationalität entsprechend zu behandeln, genug — ein italienisches Regiment bot einen weit unbefriedigenderen Anblick als jede andere österreichische Truppe.

Da war nichts zu sehen von jener ernsten Ruhe und dem schwerfälligen, aber sichern Auftreten, welches die Deutschen und Böhmen auszeichnete, oder von der maschinenmäßigen Abgemessenheit der Polen und Rußniaken, denen man es ansah, daß sie im vorkommenden Falle im heftigsten Kanonenschuß, ohne ein Glied zu rühren, aushalten würden; da war auch nicht die elastische und doch so stramme Haltung der Ungarn, und auch bei dem Anzuge fehlte sowohl die fast peinliche Sauberkeit des deutschen Soldaten als auch die elegante Nettigkeit des Magyaren. Die meisten italienischen Soldaten behielten trotz aller Drillmeisterei deutscher Unteroffiziere, welche ihnen zugetheilt worden waren, bis an das Ende ihrer Dienstzeit eine schlechte, nachlässige Körperhaltung und konnten sich nimmer die zu jener Zeit von dem in Reihe und Glied stehenden Soldaten verlangte Ruhe angewöhnen. Mancher deutsche Stabsoffizier, in ein solches Regiment versetzt, gerieth in Verzweiflung, wenn er trotz des wiederholten „Stillerufes“ in seinem Bataillon Hände, Füße und Köpfe mit quecksilberner Lebendigkeit sich bewegen sah und bald da bald dort leise Zusüßerungen, ja selbst laute Ausrufe vernahm. Auch hing die Montur den Soldaten faltig und schmierig auf dem Leibe, oder sie hatten auch wohl dieselbe mit allerlei unerlaubten Ausschmückungen versehen und sahen eher windigen Stutzern als Soldaten ähnlich.

Die Dienstsprache war hier, wie bei allen österreichischen Truppen, die deutsche. Man weiß aber, wie schwer dem Italiener die Erlernung dieser Sprache fällt, und wie wenig er schon damals dazu geneigt war. Somit verstanden und sprachen auch nur wenige Unteroffiziere die Sprache, in welcher ihr Reglement und alle übrigen Belehrungen über ihren Dienst gedruckt waren, und konnten sich daher auch die Kenntniß des letzteren nur höchst unvollkommen erwerben. Dagegen fand man wieder Offiziere, welche der italienischen Sprache

wenig mächtig waren, so daß sie bei aller ihrer persönlichen Tüchtigkeit ihre Untergebenen nur sehr mangelhaft unterrichten konnten.

Endlich ist es unbestreitbar, daß die Mehrzahl der Italiener dem Militärdienste, gleichviel ob unter fremder oder einheimischer Regierung, abgeneigt ist. Der Italiener wird bei der Vertheidigung einer Barrikade, bei dem Angriff auf eine Batterie es an Tapferkeit vielleicht jedem Anderen gleichthun, aber die Strapazen des Krieges und noch mehr die strenge Disciplin werden ihm eine unerträgliche Last sein. Darum thaten auch in den letzten Kriegen einige österreichisch-italienische Regimenter, welche man von allen revolutionären Einwirkungen entfernt zu halten gewußt hatte, hier und da ihre Schuldigkeit im vollen Maße, zumal wenn der Anführer es verstand, seine Soldaten im rechten Augenblicke zu begeistern. Gesah dieses aber nicht und begannen die Mühseligkeiten sich zu vermehren, war vielleicht gar Kälte und Hunger zu ertragen und mußte der Rückzug angetreten werden, so fiel die italienische Truppe sicher in der kürzesten Zeit der Verzagtheit, der Dysenterie und schließlich der Desertion und Meuterei anheim, und weder Güte noch Strenge konnten eine Aenderung herbeiführen, so daß nur eine vollständige Reorganisation das Uebel von der Wurzel aus vertilgen konnte.

Die Grenadiere bildeten, wie bemerkt, die Elite jedes einzelnen Regiments und wurden aus der Mannschaft desselben ergänzt, jedoch in eigene Bataillone vereinigt. Sie waren jedoch keine Elitetruppe nach Art der französischen Gardes, sondern eher den Grenadieren des Königs Friedrich Wilhelm des Ersten zu vergleichen. Die Körpergröße war das erste Erforderniß des Grenadiers. Es wurde zwar auch eine gute Aufführung verlangt, und der Grenadier, welcher sich eines gröberen Vergehens schuldig machte, unordentlich in seinem Anzuge oder dem Trunke ergeben war, wurde sogleich zu den Füsilieren zurückversetzt; aber da es im Allgemeinen an großen Leuten nicht fehlte, so war es leicht, beiden Bedingungen nachzukommen. Der tapferste Soldat war also, wenn er nicht die bestimmte Körperlänge hatte, zum Grenadier nicht geeignet. Uebrigens drückte man auch gern ein Auge zu, wenn das Betragen eines Mannes tadelhaft, seine Länge jedoch besonders ungewöhnlich war. Man konnte sich doch nicht eines so stattlichen Flügelmannes, welcher den Neid eines andern Regimentschefs erregte, so leicht hin berauben!

Natürlich waren auch die Grenadierbataillone nach der Nationalität ihrer Regimenter sowohl ihrem Aeußern als ihrem innern Werthe nach verschieden. Bei den österreichischen, italienischen, sowie den meisten ungarischen und polnischen Regimentern bestanden die Grenadiercompagnien durchschnittlich aus nur mittelgroßen Leuten und fielen darum weniger ins Auge, während das erste Glied der Grenadiere mehrerer böhmischen, der siebenbürgischen und illyrischen Regimenter aus wahren Riesen zusammengesetzt war.

Die Aufführung der Grenadiere war im Allgemeinen lobenswerth und im Felde kam der Fall, daß sie ihre Pflicht nicht erfüllten, gewiß nur selten vor; dagegen war eine besondere Auszeichnung — wie selbe bei einer wahrhaften Elitetruppe Regel sein sollte — verhältnißmäßig nicht öfter als bei den übrigen Truppen zu finden. Ja man bemerkte sogar, daß die meisten Erkrankungen im Felde gerade bei den Grenadieren vorkamen und daß sie weit früher ermatteten, als andere Soldaten, woran freilich die übermäßig schwere Kopfbedeckung und die für so große Männer ungenügende Nahrung Schuld trugen.

Die Garnisonbataillone bestanden aus Leuten, welche physisch oder moralisch nicht mehr zum Felddienst geeignet waren. Die Infanterie hätte hier also einen guten Ableitungskanal für ihre untauglichen Subjecte gehabt; allein da bei diesen Bataillonen nur selten eine Stelle leer wurde, weil die bei denselben eingetheilten Deserteure und Rekrutirungsflüchtlinge zur Strafe eine um die Hälfte oder das Doppelte verlängerte Capitulation abzudienen hatten und man vor Allem die Gebrechlichen aus der Linie zu entfernen suchte, so waren diese fünf Bataillone außer Stande, auch nur den zehnten Theil derjenigen aufzunehmen, deren Entfernung aus dem Liniendienste wünschenswerth gewesen wäre.

Unter allen österreichischen Fußtruppen nahmen die Jäger den ersten Platz ein. Mit richtiger Erkenntniß hatte man dieselben nur aus jenen Nationalitäten ausgewählt, welche sich am meisten hierfür eigneten.

Da die Tiroler nur das einzige Jägerregiment stellten, so konnte bei denselben auf die geeignete Körpergröße und möglichste Gewandtheit keine Rücksicht genommen werden, und es stachen die klasterlangen Gestalten, die man hier fand, und manche höchst unbehilfliche Bursche ziemlich auffallend gegen die windschnellen Knirpse der übrigen Jäger ab. Aber die angeborene Vorliebe der Tiroler für den Jägerdienst und die von Jugend an eingeübte und zur höchsten Vollendung gebrachte Fertigkeit im Schießen glich diese Uebelstände mehr als hinreichend aus, und die tiroler Jäger standen gewiß zu jeder Zeit der besten leichten Fußtruppe der Welt ebenbürtig zur Seite. In den Kämpfen der Jahre 1848 und 1849 erhielten nicht weniger als fünf Offiziere dieses Regiments den Theresienorden, während die der Mannschaft ertheilten goldenen und silbernen Medaillen fast nicht zu zählen waren. Und im Jahre 1859 wurde die einzige feindliche Kanone, welche den Oestreichern in die Hände fiel, von tiroler Jägern erobert.

Doch waren auch die andern Jäger den vorzüglichsten Truppen beizurechnen, besonders zeichneten sich die böhmischen, steirischen und österreichischen Jäger (das berühmte zehnte Bataillon) zu allen Zeiten durch ihre Gewandtheit, ihre Treffgeübtheit und ihre Tapferkeit aus; die mindest guten Bataillone waren auch hier die italienischen.

Man ging aber auch bei der Auswahl der Jägerrecruten in jeder Hinsicht höchst sorgfältig zu Werke. Man achtete nicht nur darauf, daß der Mann die nöthige Gelenkigkeit und einen gesunden, zur Ertragung aller Strapazen geeigneten Körper, sowie ein gutes Auge besaß, sondern wählte auch die intelligenteren Leute aus, sowie diejenigen, deren bisherige Beschäftigung ihnen eine größere Eignung für den Dienst bei einer leichten Truppe verleihen konnte. Gelernte Jäger, Büchsenmacher, geübte Kletterer und — Wildddiebe wurden mit Vorliebe angenommen. Mancher der Letzteren entging der seiner harrenden Strafe, indem der bei der Rekrutirungscommission befindliche Jägeroffizier ihn auf seine eigene Verantwortung anwarb und somit unter seinen Schuß stellte.

Es war ein frischer, vorwärtstrebender Corpsgeist in dieser Truppe, und man muß zugeben, daß man sich wenigstens hier nach Kräften bemühte, denselben zu erhalten und zu vermehren. Fast unausgesetzt wurden Exercir- und Schießübungen abgehalten, und wenn auch die Bewaffnung mit zwei verschiedenen Gewehrgattungen ein großer Uebelstand war, so mußte man selbst hieraus einen Vortheil zu ziehen, indem man die Bewaffnung mit dem Stutzen als einen besondern Vorzug, ja fast als eine Beförderung betrachtete, welche dem Manne erst dann zukommen sollte, wenn er sich als vorzüglicher Schütze bewährt hatte. Auch wirkte es belebend, daß die Jägerbataillone weniger stabil als die übrigen Truppen waren, und daß zu allen auch im Frieden vorkommenden kleineren und größeren Expeditionen, z. B. bei Streifungen gegen Räuber und bei Grenzbeobachtungen fast ausschließlich Jäger verwendet wurden. Auch wurden alle in späterer Zeit eingeführten Verbesserungen der Bewaffnung und Bekleidung der Truppen, wie die Percussionschlosser und später die Kammerbüchsen, zuerst bei den Jägern in Anwendung gebracht.

Erst nach dem Regierungsantritt des Kaisers Ferdinand konnten einige der seit langer Zeit ersehnten und selbst von den reformfeindlichsten Militärs aller Grade als dringend nothwendig erkannten Verbesserungen ins Leben gerufen werden.

Zwar wurde dadurch direct weniger die kriegerische Brauchbarkeit erhöht, als die materielle Lage verbessert, indessen kann man immerhin annehmen, daß besser besoldete Offiziere mehr als schlecht besoldete leisten werden, und daß eine besser gekleidete und gepflegte Truppe sich ebenfalls besser als eine schlecht und unzuweckmäßig gekleidete und gepflegte schlagen werde.

Wenn auch der Frack noch immer seine Herrschaft behauptete, so geschah doch durch die Einführung der Pantalons und einer erleichterten Kopfbedeckung (bei den Füsilieren und Grenadieren) ein wesentlicher Fortschritt. Die Charge der bettelhaft gering besoldeten Fähnriche wurde aufgehoben, und es wurden auch die Gagen der übrigen Offiziersgrade erhöht. Bald darauf erfolgte die Einführung der Percussionschlosser.

Indessen hatten schon vor dieser Zeit mehre befähigte Generale, da von der obersten Militärbehörde hierin nichts geschah, aus eigenem Antrieb eine größere taktische Beweglichkeit und Uebung der Truppen und die Hebung des rein militärischen Geistes zu befördern gesucht.

Radetzky stand in dieser Beziehung allen Andern voran, und es war ihm beschieden, die Früchte seiner Bestrebungen zu ernten. Seit dem Antritt des italienischen Generalats (1831) hatte er unausgesetzt und alle ihm entgegen-gesetzten Chikanen überwindend, durch großartige und genial entworfene Manoeuver, durch zahlreiche Anordnungen zur Verbesserung des Dienstbetriebes dem einen Ziele zugestrebt, die Schlagfertigkeit, Ausdauer und Zuversicht seiner Truppen auf die höchstmögliche Stufe zu bringen. Da das Terrain Oberitaliens dem Wirken des Fußvolkes die erste Stelle einräumt, so kamen Radetzky's Bestrebungen hauptsächlich dem Fußvolt zu Gute. Binnen Kurzem erlangte dieses denn auch eine Ausbildung und einen echt kriegerischen Geist, wie sie bei keiner Truppe in irgend einer andern österreichischen Provinz zu finden waren.

Der große Feldherr hatte harte Kämpfe zu bestehen, bevor es ihm gelang, seine Entwürfe wenigstens zum Theil durchzuführen. Endlich aber erkannte man seinen Werth, man wußte, daß man im Falle seines Rücktrittes, mit dem er wiederholt gedroht, keine andere auf jenen Posten taugende Persönlichkeit zur Hand habe, und ließ ihn gewähren. Desto fester aber umgürtete man das übrige Oestreich mit der vom Schlandrian und der Liebe zum Althergebrachten erbauten Chinesischen Mauer. Zwar wurde später die „Manoeuvrinstruction“, welche ihm in den militärischen Kreisen Europas fast ebenso großen Ruhm als seine Kriegsthaten verschafft hat, zur officiellen Norm erhoben, doch wurde dieselbe wohl allerorts ausgeführt, in ihren Geist aber drangen, wie es die jüngste Vergangenheit schlagend bewiesen hat, die Wenigsten ein, und das bekannte

„Wie er räuspert und wie er spuckt,

Habt ihr ihm glücklich abgequackt“

konnte hier mit vollem Rechte angewendet werden.

Durch eine dem Anschein nach nur das Loos des gemeinen Soldaten erleichternde Wohlthat des Kaisers sollte jedoch bald ein die Physiognomie der österreichischen Armee wesentlich verändernder Umschwung erfolgen.

Die Linienienzeit der aus den deutschen Provinzen und aus Galizien ausgehobenen Soldaten wurde 1845 von vierzehn auf acht Jahre herabgesetzt, die Verpflichtung zum Landwehrdienst blieb jedoch nach den bisherigen Bestimmungen aufrecht erhalten.

Dadurch wurden zwei Drittel der Armee verjüngt und, was besonders wichtig war, die Stärke der Landwehr mußte sich nach einigen Jahren mehr als verdoppeln, sowie auch deren Qualität sich auf eine fast underechenbare Weise

erhöhte. Noch ist dieser Umstand von Keinem nach dem vollen Umfange seines Einflusses hervorgehoben, ja nur angedeutet worden. Man kann mit Sicherheit behaupten, daß fast nur hierin das einige Jahre später sich geltend machende Uebergewicht der genannten Provinzen gegen die andern mit ihnen im Kampfe begriffenen Theile des Reiches zu suchen ist. Der Krieg in Italien absorbirte den größten und besten Theil der Linientruppen des ganzen Reiches, da die Feldbataillone nicht nur der meisten deutschen, sondern auch der meisten ungarischen Regimenter unter Radetzky in brüderlicher Eintracht gegen den Feind kämpften. Es befanden sich also in dem übrigen Theile des Reiches nur die dritten, Reserve- und Landwehrebataillone und einige vollständige Regimenter.

Dank den verkehrten Maßregeln der kaiserlichen Regierung gelang es den Ungarn, den größten Theil der ungarischen Truppen auf ihre Seite zu bringen. Die Kräfte waren somit auf beiden Seiten im gleichen Grade ungenügend, und man mußte an die Vermehrung derselben denken. Und hier waren die Ungarn, wenigstens in Bezug auf das Fußvolk, gegen die deutschen und slavischen Provinzen im entschiedenen Nachtheil. Die Oestreicher errichteten vierte und fünfte Bataillone und zweite Landwehrebataillone, die Ungarn Honvedbataillone und verwandelten später auch die regulären Truppen in Honveds. Aber während die Ungarn ihre Truppen nur mit Rekruten und ehemaligen, aber seit langer Zeit entlassenen und darum der Disciplin entwöhnten Soldaten ergänzen konnten, besaßen die Oestreicher in ihren Landwehrmännern eine fast unversiegbare Quelle abgehärteter, wohlgeschulter Soldaten.

Radetzky sah sich für seine Bemühungen durch die wirklich ausgezeichneten Leistungen seiner Truppen belohnt. Selbst die Grenzer und mehre italienische Truppen waren unter seiner Leitung zu guten Soldaten herangebildet worden. An der Spitze aber standen die Jäger, daher man noch während des Krieges die Zahl derselben ansehnlich vermehrte. Die Grenadiere bewährten durch die in ihren Reihen vorkommenden häufigen Erkrankungen und Marodirungen die Wahrheit des Satzes, daß ein großgewachsener Mann nicht immer ein rüstiger und ausdauernder Mann sein müsse. Auf Befehl des Feldherrn mußten die Grenadiere ihre schweren Mützen ablegen, ihr Gepäck erleichtern und wurden nur bei den letzten Reserven und als Festungsbesatzungen verwendet.

Auch in den übrigen Provinzen wurden die Grenadiere meistens in ihren Garnisonen zurückbehalten — nur einzelne Bataillone traten bei der Armee in Ungarn auf und kamen überdem nur selten in Thätigkeit. In den Barrikadenkämpfen mehrer Hauptstädte, wie in Lemberg, Prag und Mailand, wo sie direct aus der Kaserne auf den Kampfplatz rückten, waren sie vermöge ihrer Körperkraft und besseren Ausbildung allerdings furchtbare Gegner, doch spielten dafür das österreichische Bataillon, welches sich bei dem Beginn des wiener Octoberaufstandes gegen die eigenen Kameraden wendete, und eine Compagnie

des Regiments „Deutschmeister“, welche den Grafen Latour vor ihren Augen ermorden ließ, ohne auch nur einen Versuch des Widerstandes zu machen, eine desto traurigere Rolle.

Gegen die neuerrichteten Honveds kämpfte die österreichische Infanterie allerdings mit Vortheil, aber mitten im Gewühl des Kampfes mochte sich den Verständigeren die Ueberzeugung aufdrängen, daß man andern Gegnern gegenüber einen weit schwereren Stand haben würde. In Italien machte sich dieses Gefühl noch früher und deutlicher fühlbar, und wie auf gemeinsame Verabredung brachten verschiedene Befehlshaber mehre Reformen aus eigenem Antrieb zur Ausführung, ja selbst die subalternen Offiziere und die Mannschaft erlaubten sich, ungeachtet sie im Uebrigen den unbedingtsten Gehorsam an den Tag legten, vielfache eigenmächtige Neuerungen in ihrer Bekleidung und Bewaffung sowie in dem Betrieb des Dienstes, den taktischen Bewegungen und der ganzen Gefechtweise. Bevor noch eine Aenderung der Adjustirung anbefohlen worden war, erschienen bereits sämtliche Offiziere der italienischen Armee in Waffenröcken und mit Schleppsäbeln.

Es war vorauszusehen, daß der Beendigung der Kämpfe in Italien und Ungarn eine durchgreifende Reorganisation der gesammten Armee folgen werde. Ueber die Nothwendigkeit derselben hegte Niemand einen Zweifel, aber die Richtung, welche hierbei eingeschlagen wurde, konnte nur Wenige befriedigen.

Zuerst mußten die während der letzten Epoche des Revolutionskrieges gänzlich aufgelösten ungarischen Regimenter neu aufgestellt werden. Bei dieser Gelegenheit übten die übertriebenen Germanisirungs- und Centralisirungsbestrebungen der damaligen österreichischen Minister zuerst ihren schädlichen Einfluß aus. Die massenhaft zwangsweise rekrutirten ehemaligen Insurgenten wurden nämlich nicht diesen Regimentern zugewiesen, sondern unter alle Regimenter ohne Unterschied der Nationalität vertheilt. Nicht nur die gemeinen Soldaten und Unteroffiziere traf dieses Loos, sondern es wurden auch die gewesenen Offiziere der Insurgenten und alle Personen, welche sich auf irgend eine Weise an der Erhebung betheilt hatten, Gutsbesitzer, Geistliche, Advocaten, Aerzte, Beamte und Lehrer als — Gemeine untergesteckt. Daß diese Leute über ihr Loos keineswegs entzückt waren, ist begreiflich, und noch begreiflicher ist es, daß die Reden dieser Unglücklichen auf viele ihrer nunmehrigen Kameraden einen tiefen Eindruck machten und also die Unzufriedenheit noch weiter verbreiteten. Die Einreihung einer solchen Masse unverlässlicher, unzufriedener und jedenfalls unpassender Individuen in eine weniger aus eigener Ueberzeugung als aus anezogener Pietät getreue Armee war gewiß ein großer politischer und militärischer Fehler. War der Geist in den neuen ungarischen Regimentern schlecht, so durfte man nicht erwarten, daß die denselben beigegebenen böhmischen oder polnischen, dem Bauernstande entnommenen Soldaten die Gesinnungen ihrer

Kameraden, unter welchen sich so viele Männer von höherer Bildung befanden, ändern würden. Wohl aber wurde die Stimmung der übrigen Truppen durch die denselben einverleibten ehemaligen Insurgenten wesentlich verschlechtert. Man sah zwar sehr bald den begangenen Mißgriff ein und entließ alle diejenigen, welche sich vordem in dem Besitze einer höheren bürgerlichen Stellung befunden hatten, oder nicht mehr in dem militärpflichtigen Alter standen; aber der Fehler war gemacht worden, und der Same des Unheils hatte bereits Wurzel gefaßt.

In Hinsicht auf die Stärke der Regimenter wurde vorläufig festgesetzt, daß dieselben ohne Unterschied der Nationalität aus vier Bataillonen zu je sechs Compagnien bestehen sollten. Die Grenadiere behielten ihre bisherige Organisation. Durch die Umwandlung der vier siebenbürgischen Grenzregimenter in ebensoviele Linienregimenter wurde die Zahl der letzteren auf 62 erhöht.

Die Jäger waren bis auf 23 Bataillone, von welchen jedoch der größere Theil nur vier Compagnien zählte, verstärkt worden. Das Kaiserregiment zählte bereits sechs Bataillone. Dieser Stand wurde nur unbedeutend geändert. Mit größerer Eile wurden die übrigen Aenderungen ins Werk gesetzt. Namentlich wurde dadurch die Adjustirung berührt.

An die Stelle des Fracks wurde der Waffenrock gesetzt, die Mäntel erhielten einen zweckmäßigeren Schnitt, und das Gepäck wurde erleichtert, sowie die Tragart desselben verbessert.

Da man die Erfahrung gemacht hatte, daß die Linieninfanterie in dem Tirailleurgefecht sehr mangelhaft ausgebildet gewesen war, so schenkte man diesem Zweige der Taktik eine besondere Aufmerksamkeit. Sechzehn Mann bei jeder Compagnie wurden mit Kammerbüchsen bewaffnet, außerdem, da die Trommelsignale sich als unverläßlich und unverständlich erwiesen hatten, gab man jeder Compagnie zwei Hornisten bei. Auch wurden die Schießübungen in größerer Ausdehnung als ehedem betrieben.

Alle diese Anordnungen waren an sich höchst zweckmäßig, aber der durch dieselben gestiftete Nutzen wurde durch die nachfolgenden Neuerungen fast gänzlich verwischt.

Die Wirren in Deutschland und die Rüstungen gegen Preußen hatten den Gang des Reformwerks für längere Zeit zum Stillstand gebracht. Jene Männer, welche in den letzten Kämpfen eine höhere Stellung bekleidet und reiche Erfahrungen gesammelt hatten, waren indessen entfernt und allmählig durch unbedeutende, dafür aber desto geschmeidigere Persönlichkeiten ersetzt worden. So brachte man denn 1852 das neue „Armeestatut“ zu Tage, in welchem man auf die möglichste Befriedigung der Paradeliebhabelei, die Erzielung des äußerlichen Glanzes und systematische Gleichförmigkeit, nur nicht auf die Erreichung des Hauptzweckes, einer höheren kriegerischen Brauchbarkeit, Rücksicht genommen

hatte. Wozu auch? Durch den glücklichen Ausgang der letzten Kriege war man von der eigenen Unbesiegbarkeit so vollkommen überzeugt worden, daß man jede weitere Bemühung in dieser Hinsicht für überflüssig erachtete und sich dem Glauben hingab, daß es genügen werde, im vorkommenden Falle dem betreffenden General zu befehlen, daß er den Sieg zu ersechten habe*). Ja man vergaß zuletzt ganz die Möglichkeit eines Krieges und lehrte mit ganz ungeschminkten Worten, daß es die erste Pflicht des Soldaten sei, durch seine äußere Erscheinung und zuvorkommende Erfüllung aller erhaltenen Befehle das Wohlgefallen seiner hohen und „allerhöchsten“ Vorgesetzten zu erwerben! Diesem Statut nach hatte die Linieninfanterie aus 62 Regimentern, das Regiment aus vier Bataillonen zu je fünf Musketier- und einer Grenadiercompagnie zu bestehen. Die Grenadiere erhielten Tschakos gleich den Musketieren und sollten ohne Rücksicht auf körperliche Stärke und Größe nur aus den vorzüglichsten Leuten des Regiments ausgewählt werden. Im Kriege sollten die Grenadiercompagnien eines Regiments in ein Bataillon zusammengezogen, und an deren Stelle bei den Bataillonen vier neue Füsiliercompagnien und außerdem ein Depotbataillon zu vier Compagnien errichtet werden. Ein Infanterieregiment auf dem vollen Kriegsstande zählte also in 6 Bataillonen und 32 Compagnien bei 7000 Mann. Die Feldbataillone eines Regiments, ein Jägerbataillon und eine Batterie bildeten eine Brigade unter dem Befehl eines Generals, der also factisch über eine geringere Truppenzahl zu gebieten hatte, als sein nächster Untergebener!

Die Jäger wurden auf 25 Bataillone zu je sechs und einer halben Compagnie und ein Regiment (Tiroler) zu sieben Bataillonen und einem Depot ver-

*) Diese Phrase klingt allerdings etwas sonderbar, indessen ist in der That mehr als einmal Aehnliches nicht nur gedacht, sondern auch ausgesprochen worden. Ein hochverdienter General, welcher einen sehr wichtigen Posten bekleidete, sollte entfernt werden, weil er sich das Mißfallen des allmächtigen Grafen Grünne zugezogen hatte. Man stellte dem Letzteren vor, daß es schwierig sein würde, einen passenden Mann für jenen Posten zu finden. „Wenn es Seine Majestät befiehlt,“ versetzte der Günstling, „so bin ich überzeugt, daß der erste Beste den Platz ebensogut ausfüllen wird.“ Grünne, ein Herr, der in den Vorjimmern seine Studien gemacht, aber nie eine Kugel pfeifen gehört hatte (die Erzählung von seiner an der Seite des Kaisers bewiesenen Bravour ist eine erbärmliche Speichelleckerei), war jedem kriegerischen Verdienst abhold und haßte die neben oder vor ihm stehenden Generale, welche sich durch ihre Tapferkeit ausgezeichnet hatten. Ein durch seine Thaten vielbekannter alter General erschien einst in dem Vorzimmer des Kaisers. Grünne, der den Veteran ganz gut kannte und sich früher vor ihm oft und tief genug gebückt hatte, fragte ihn impertinent um sein Begehren und — seinen Namen. „Melden Sie den Feldzeugmeister H.“, antwortete der alte Krieger barsch und fragte die Umstehenden, wer dieser Herr sei. „Der Graf Grünne,“ antwortete man ihm verwundert, „kennen Sie ihn denn nicht?“ „Sonderbar, diesen Namen habe ich weder in Ungarn noch in Italien nennen gehört!“ Grünne erröthete zwar nicht, lächelte aber, indem er dem General einen ungnädigen Empfang bereitete.

mehrt. Die Garnisonsbataillone wurden gänzlich aufgelöst und erst in späterer Zeit mehre Disciplinärcompagnien errichtet, in welche die unverbesserlichsten Subjecte der ganzen Armee eingetheilt werden sollten.

Die Hauptsache aber war die Aenderung der Dienstzeit der Soldaten. Die Dienstzeit bei der Linie blieb zwar wie bisher auf acht Jahre festgesetzt, dagegen wurde die Landwehrverpflichtung gänzlich aufgehoben und an deren Stelle eine zweijährige Reservendienstzeit eingeführt. Sobald der Soldat seine achtjährige Dienstzeit beendet hatte, wurde er zur Reserve versetzt und beurlaubt, konnte aber auch diese zwei Jahre bei der Linie abdieneu. Jene, welche eine zweite Capitulation annahmen, wurden von dem Reservediensl befreit.

Aus diesen Reservemännern wurden die Depots aufgestellt, der dann noch überbleibende Rest (?) wurde bei der activen Truppe eingetheilt.

Das war denn eine Organisation, die auf dem Papier ganz gut ausah und Alles recht symmetrisch zusammengeleimt hatte, in der Wirklichkeit aber die heillossten Folgen nach sich ziehen mußte.

Die Reserve betrug höchstens den fünften Theil der Linientruppen und verdiente also gar nicht ihren Namen, sondern höchstens den eines Ersatzcontingents. Bei der Versetzung auf den Kriegstand mußte jedes Regiment — abgesehen von der Ergänzung der bereits bestehenden — noch acht neue Compagnien errichten. Die Hälfte der letztern mußte also aus Rekruten bestehen. Auch war es ein Fehler, daß man die Reservemänner dem Depot, einer nur zur Abrichtung der Rekruten bestimmten Truppe, zuwies, statt dieselben in die Feldtruppe einzureihen und so die junge Mannschaft der letzteren durch die Beimengung älterer Soldaten zu kräftigen.

Der Gedanke, die Grenadiere in eine Elitetruppe im eigentlichen Sinne des Wortes umzuwandeln, war gut; aber man konnte, um dieses Ziel zu erreichen, kaum einen verfehlteren Weg einschlagen. Die Zahl der Grenadiere war gegen jene der Füsilier zu groß. Die Gendarmerie, die Polizei, die Garden und Sanitätsstruppen hatten der Infanterie bereits so viele gute Kräfte entzogen, daß die Obersten, wofern sie den Füsilieren nicht alles Taugliche nehmen wollten, ihre Grenadiere eben nur aus mittelmäßigen Leuten zusammensetzen konnten. Weiter wurden die Grenadiere erst beim Ausbruch des Krieges aus dem gewohnten Verband herausgerissen und in ein neues Bataillon formirt, dessen Leitung häufig einem erst ernannten Stabsoffizier, welcher vielleicht weder das Regiment noch die Regimentsprache kannte, übertragen wurde. Unter so ungünstigen Verhältnissen konnte natürlich auch nichts Besonderes erwartet werden.

War eine weitere Vermehrung der Streitkräfte erforderlich, wie solches 1859 durch die Errichtung der fünften Feldbataillone und vieler Freibataillone geschah, so konnten diese Truppenkörper fast nur durch ganz unausgebildete

Rekruten und neuernannte Offiziere und Unteroffiziere ergänzt werden. Denn von den Letzteren hatte man gar keine Reserve. Wurde die Armee vermehrt, so ersetzte man die offenen Stellen durch Advancement, erfolgte dann eine Ständesherabsetzung, so suchte man die Ueberzähligen auf verschiedene Weise und so schnell als möglich wieder los zu werden. Wer nun aus der Armee ausschied, blieb auch für die Zukunft von derselben entfernt und konnte höchstens bei einem Freicorps unterkommen. Wurde nun wieder gerüstet, so wurden abermals, ohne Rücksicht auf die Tausende der Pensionäre und der in Civildienst getretenen ehemaligen Offiziere zu nehmen, die fehlenden Stellen durch Beförderung ersetzt. Da nun Reducirungen und Wiedererrichtungen sich während der letzten zehn Jahre in Oestreich fast ebenso regelmässig wie der Wechsel der Jahresviertel folgten, so war zwar das Advancement bei manchen Truppen ein höchst günstiges, in gleichem Grade wuchs aber auch die Zahl derer, welche, ohne die nöthige Fähigkeit dazu zu besitzen, zu einer höheren Stellung gelangten.

Ueberhaupt hatte man nichts gethan, um die ohnedies sehr mangelhaften Anstalten zur Heranbildung der Offiziere und Unteroffiziere zu verbessern.

Die Erziehungshäuser, aus denen früher wenigstens eine namhafte Anzahl guter Unteroffiziere hervorgegangen war, wurden auf den vierten Theil ihrer Zahl vermindert, die höheren Militärschulen aber wurden zwar verfeinert, jedoch nicht vermehrt und auch nicht besonders verbessert.

Waren früher die Regimenter allzulange in ihren Garnisonen verblieben, so wurden jetzt die letzteren so oft gewechselt, daß alle erst bei längerer Dauer Vortheil bringenden Einrichtungen für den Unterricht der Soldaten und Unteroffiziere unterbleiben mußten. Die sogenannten *ex propriis* und die Kaisercadeten wurden aufgehoben, und es gab blos Cadeten einer Art. Aber auf den theoretischen Unterricht derselben wurde noch geringere Aufmerksamkeit als früher verwendet. Dazu kam der häufige Wechsel der Offiziere und besonders der höheren Befehlshaber. Mochte sich auch das Reglement noch so deutlich und erschöpfend über Alles aussprechen, so konnte doch nicht vermieden werden, daß jeder Befehlshaber, jeder Lehrer sein eigenes System befolgte und auf die besondere Ausbildung seiner Schüler in diesem oder jenem Gegenstande ein größeres Gewicht legte. Daher wurde weder im Theoretischen noch im Praktischen etwas Ordentliches — erzielt nur im Paradeswesen machte man glänzende Fortschritte.

Auch blieb den meisten Befehlshabern, selbst wenn sie es wollten und konnten, nicht einmal die nöthige Zeit, das wahrhaft Nützliche mit der nöthigen Ruhe und Bedachtsamkeit zu betreiben, da sie durch zu viele Geringfügigkeiten, denen man aber einen hohen Werth beilegte, beschäftigt und abgemattet wurden, sowie man auch, wenn man wirklich einmal etwas Gutes angeordnet hatte, dasselbe sogleich durchgeführt wissen und so gleichsam noch während des

Sääns ernten wollte. Diese überstürzende Hast mußte Alles verderben. Denn da es gefährlich schien, gegen die erhaltenen Befehle Bedenken zu erheben und das Nachtheilige einer Uebereilung offen auszusprechen, so suchte jeder die Sache wenigstens dem Scheine nach durchzuführen, um so mehr da, wenn auch Einige den Muth zu einer derartigen Rede- und Handlungsweise besaßen, es doch immer Individuen gab, welche, um die Gunst ihrer Obern zu erhaschen, dieselben mit der schleunigen — freilich auch nur auf den Schein berechneten Erfüllung der wichtigsten, wie der geringfügigsten Befehle zu überraschen suchten, dadurch aber sich selbst alles Lob, sowie den Andershandelnden Tadel und Mißgunst zu verschaffen wußten. Selbst die Geldbörse des Offiziers wurde durch diese übertriebene Dienstbeflissenheit und Augendienerei nur zu oft in Mitleidenschaft gezogen. Wurde z. B. bei einer neuen Adjustirungsänderung auch ausdrücklich bemerkt, daß diese Aenderung nur nach und nach bei Neuanschaffungen durchzuführen sei, so konnte man doch mit Sicherheit darauf zählen, daß schon in den nächsten Tagen einige Obersten ihre Offiziere zusammenberiefen, ihnen vorstellten, wie nützlich und nothwendig diese Neuerung sei, wie wenig die Anschaffung des betreffenden Gegenstandes koste, und welche Auszeichnung das Regiment sich erwerben werde, wenn es vor der festgesetzten Frist in der neuen Equipirung austrübe. Schließlich stellten sie es „dem ganz freien Willen“ der Offiziere anheim, aus eigenen Mitteln dazu beizutragen, daß sich diese erhebende Hoffnung verwirkliche. Natürlich wollte und durfte dann Niemand einen Widerspruch erheben, wosfern er seine Zukunft nicht gänzlich verderben wollte. Die Hauptleute, welche ehemals aus ihren Compagnien eine ganz artige Rente gezogen hatten, wurden von dieser Steuer besonders hart mitgenommen, und Viele sahen sich dadurch genöthigt, den Dienst vor der Zeit zu verlassen. —

Daß endlich auch die neue taktische Formation der Infanterie sehr unzuweckmäßig war, mußte jedem Sachkundigen ohne Beweis klar sein. Der Körper des Regiments war zu groß, um von einem Einzigen zweckmäßig in der Weise geleitet zu werden, wie es von einem Regimentschef gefordert wird. Dazu war das Depot gewöhnlich zu weit von dem Stabe des Regiments entfernt. Die von dem Ersteren an das Letztere und umgekehrt abgehenden Transporte zur Abholung der Monturen, zur Geleitung der Rekruten und Urlauber entzogen beständig mehrere Offiziere und Soldaten dem eigentlichen Dienst und vermehrten die Ausgaben auf eine kaum zu rechtfertigende Weise.

Auch die Bataillone waren zu unbehilflich, ihre Zahl war für das Regiment zu groß, für die Brigade zu klein. Ebenso war die Zahl der höheren Befehlshaber — natürlich nur der in der Schlachtlinie befindlichen — zu gering. Wurde der Brigadier verwundet, so konnte der an seinen Platz tretende Oberst — wenn derselbe überhaupt anwesend war — seinen Stellvertreter nur

unter den Bataillonschefs aussuchen und daher ein Bataillon der Leitung eines Hauptmanns, der vielleicht höchst nothdürftig reiten konnte, übertragen. Die bereits in fast allen Staaten verworfene dreigliedrige Stellung und ebenso das Tirailiren in der Kette wurde beibehalten, obschon sich selbst in Oestreich viele Stimmen für das Zweigliedersystem und das Gruppentirailiren aussprachen.

Mit Siegeszuversicht eröffnete die Regierung im Jahre 1859 den Krieg. Die Zahl der auf dem Kriegsschauplatze befindlichen österreichischen Truppen war jener der französisch-italienischen weit überlegen, doch wußte man nicht einmal von dieser numerischen Ueberlegenheit einen richtigen Gebrauch zu machen, indem man nicht nur in den Erbfehler der österreichischen Kriegsführung, in den rückwärtigen Provinzen große Truppenmassen unter dem Namen „strategischer Reserven“ zwecklos anzuhäufen, verfiel, sondern auch in der unmittelbaren Nähe des Feindes die Truppen verzettelte und zurückbehielt, so daß die Oestreicher sich an jedem Schlachttage regelmäßig in der Minderheit befanden.

Aber diese kolossale Armee, oder wenigstens das Fußvolk derselben bestand aus unausgebildeten Rekruten, aus Jünglingen, welche an die Strapazen des Krieges weder gewöhnt, noch wegen ihrer noch zu schwächlichen Körperbeschaffenheit dazu geeignet waren, aus Unteroffizieren, welche von ihrem Dienst nur wenig verstanden und wegen ihrer Jugend und Unwissenheit bei der Mannschaft nur selten Achtung und Vertrauen genossen, aus Offizieren, welche entweder durch langes Verbleiben in einer untergeordneten Stellung eingeschrumpft und erst jetzt im Drange der Umstände vorgerückt waren und jeder höhern Bildung entbehrten, oder, unter dem Schutze der Protection emporgehoben, von den Obliegenheiten eines Anführers im Kriege kaum eine Ahnung hatten und den letztern eben nur als eine Gelegenheit betrachteten, bei welcher sie ein noch rascheres Vorwärtskommen finden könnten, aus Generalen, welche, von gegenseitiger Eifersucht und dem Bewußtsein ihrer eigenen Unfehlbarkeit erfüllt, den Gegner verachteten, nur auf die eigenen Operationen, nie aber auf die des Feindes und ihrer Mitbefehlshaber, denen sie recht gern eine kleine Schlappe gönnten, achteten, dann aber, als die Dinge bereits eine bedenkliche Wendung genommen hatten, um jeden Preis alle Verantwortlichkeit von sich abwälzen wollten und oft auch nicht wußten, an welche Persönlichkeit sie sich zu wenden hatten, um Abhilfe eines Uebelstandes oder die Vollmacht zur Ausführung einer ihnen zweckmäßig erscheinenden Bewegung zu erwirken. Es gab allerdings viele ehrenwerthe Ausnahmen, man fand bei den Regimentern noch immer viele abgehärtete tüchtige Veteranen, intelligente und charakterfeste Offiziere, und es wäre sehr ungerecht, wenn man über die Tüchtigkeit aller österreichischen Generale jener Epoche den Stab brechen wollte. Aber diese Ausnahmen waren doch immer nur Ausnahmen, und wenn dieses auch nicht der Fall gewesen wäre, so hätten doch diese Männer nicht gegen den Strom schwimmen

können. Ja es kann zuversichtlich behauptet werden, daß die Armee, wenn sie auch durchaus aus den tadellosesten Elementen zusammengesetzt gewesen wäre, durch den Druck des auf ihr lastenden heillosen Systemes und die totale Verkehrtheit der Maßregeln der obersten Befehlshaber der Niederlage nicht hätte entgehen können.

Da man nur zu gut wissen mußte, daß die Mehrzahl der Soldaten, namentlich jene der Infanterie, nichts weniger als abgehärtet und marschgeübt waren, so hätte man die Verpflegung und Marschordnung mit doppelter Aufmerksamkeit überwachen und einrichten sollen.

Aber die Verpflegung befand sich in den Händen der in ihrem Fache gewöhnlich ganz unbewanderten, dabei eingebildeten und jeder Belehrung unzugängigen Kriegskommissäre und der Verpflegungsbeamten, die zwar im Allgemeinen recht geschickt, aber dafür desto unredlicher und wegen der ihnen durch die Bevorzugung der Commissäre widerfahrenen Zurücksetzung erbittert waren und so theils aus Eigennuz, theils um ihrer Galle Lust zu machen, ihre Pflicht verlegten. Die Soldaten erhielten daher ihre Lebensmittel weder in der gebührenden Menge und Güte, noch zu der gehörigen Zeit. Hand in Hand mit diesem Uebelstande ging auch die Anordnung der Märsche. Ohne allen Zweck wurden die Truppen hin- und hergeschickt, wobei nicht einmal auf die passendste Aufbruchsstunde und auf die zur Erholung der Truppen nöthige Rast Rücksicht genommen wurde. Auf den Eisenbahnen wurde nirgends und niemals an die Beschaffung des Mundvorrathes gedacht, so daß es geschah, daß die Truppen während eines vierundzwanzigstündigen Eisenbahntransportes nicht die geringste Erquickung einnehmen konnten, an dem Endpunkte der Bahn angelangt, wieder einige Stunden unter Gewehr stehen mußten, weil etwa irgend ein General die Angekommenen besichtigen wollte, und dann, ohne Ruhe oder Stärkung zu genießen, noch einen Gewaltmarsch nach einem Orte, an welchem sie mehre Tage unthätig stehn blieben, machten. War es dann überraschend, wenn ganze Bataillone ohnmächtig auf den Straßen liegen blieben und manches Regiment an einem einzigen Tage zehn bis fünfzehn Mann, welche aus Erschöpfung starben, verlor? Man wollte die ganze Schuld dieser Hinsälligkeit bloß in der zu warmen Bekleidung und dem zu schweren Gepäck der Soldaten erblicken und that nun, da die Mannschaft, um sich eine momentane Erleichterung zu verschaffen, selbst den Anfang gemacht und hier und da Alles, sogar die Waffen weggeworfen hatte, des Guten zu viel, indem man den Leuten alles Gepäck und selbst nothwendige Kleidungsstücke abnahm und sie bloß mit einem leinenen Kittel und einer Tuchhose bekleidet den schädlichen Einwirkungen der kalten Nachtluft ohne Schutz aussetzte.

So wurden Entkräftung, Krankheiten und die tiefste Niedergeschlagenheit allgemein, auch die Disciplin wurde bald furchtbar gelockert.

Unter solchen Verhältnissen konnte der Ausgang des Kampfes vom Anfang an nicht zweifelhaft sein, und es bleibt nur eine merkwürdige Erscheinung, daß die Mehrzahl der österreichischen Truppen dennoch mit solcher Tapferkeit kämpfte.

Aber diese Tapferkeit nahm, besonders in den späteren Gefechten, mehr das Gepräge der Wuth der Verzweiflung, als das des besonnenen, alle Hilfsmittel benutzenden Muthes an. Wenn, wie es bei Magenta, Palestro und Solferino vorkam, die Soldaten die Gewehre umkehrten und mit den Kolben dreinschlugen, so bewies dieses nur, daß sie in ihrer Erbitterung und Verzweiflung den sicheren Schuß ihrer trefflichen Waffe und ihr Bajonnet, sowie alle ihnen beigebrachten Vortheile des Bajonnetfechtens vergessen hatten und sich mehr wie in einer Wirthshausrauferei als gleich wohlhingeschulden und waffengeübten Kriegern schlugen.